

# Das klassische Geldsystem

## - gemäß der deutschen Schule der Geldfreiheit

von  
Richard C.B. Johnsson, Ph.D.  
www.richardcbjohnsson.com  
28. September 2005

Vielleicht haben schon viel zu viele Menschen versucht, das System und die Verwendung des Geldes zu beschreiben und zu bewerten, zumal die Art und Weise, wie dies geschehen ist, äußerst unterschiedlich ausfiel. Einige haben das Geld als Übel bezeichnet, während andere es als einen Segen betrachtet haben. Die Einen sind der Meinung, dass das derzeitige, weltweit bestehende Geldmonopol der Zentralbanken zu einer unangemessenen Einschränkung der Geldausgabe geführt hat, während die Anderen eher von einem Geldüberangebot sprechen. Ist Geld billig oder teuer? Gibt es zu viel oder zu wenig Geld? Nicht jeder kann Recht haben, aber selbst in scheinbar gegensätzlichen Sichtweisen könnte ein Körnchen Wahrheit stecken.

Unter all diesen monetären Denkern hat ein deutscher Professor namens Heinrich Rittershausen einen interessanten Versuch unternommen, die Bedeutung des Geldes und seine Verwendung zu erklären. Ich persönlich halte ihn für eine der besten Einführungen in das Thema, und ich werde hier versuchen, ihn neu zu formulieren, ihn mit den Werken einiger anderer Denker derselben Richtung zu verbinden, ihn aber auch ein wenig mit einigen anderen gängigen Ansichten in Beziehung zu setzen. Dieser Aufsatz wird sich auf die Grundlagen dessen konzentrieren, was wir als das "Klassische Geldsystem" bezeichnen könnten.

### **ZUERST WIRD ALLES MIT WECHSELN (SCHULDSCHEINEN - IOU'S) BEZAHLT.**

Einer der Vorzüge von Rittershausens Einführung, die er bereits in seinem Artikel "Arbeitslosigkeit als Problem des Umsatzkredites und der Zahlungsmittelversorgung" aus dem Jahr 1934 beschreibt, ist sein Ausgangspunkt. Der Einfachheit halber nehmen wir zunächst an, dass er an eine Situation denkt, in der entweder (1) ein Produzent von einem anderen Produzenten kauft, um diese Waren in der Produktion zu verwenden und/oder weiterzuverkaufen, und/oder (2) ein Konsument von einem Produzenten Waren kauft, die für den Endverbrauch bestimmt sind. Es handelt sich also um einen ganz normalen Warenhandel, allerdings ohne Lohnzahlungen und beispielsweise Dividenden. Auf diese werden wir bald zurückkommen, keine Sorge.

Rittershausen beginnt mit der Frage:

"Wie kann man sich den Geld- und Kreditverkehr unter so einfachen Verhältnissen am besten erklären? Wir brauchen nur anzunehmen, daß man **zuerst alles mit Wechseln zahlte**".

Dies ist ein höchst innovativer Ausgangspunkt, der einer gewissen Ausarbeitung bedarf. Die gängigere Sichtweise, wie zum Beispiel in Carl Mengers bahnbrechendem Artikel "Über den Ursprung des Geldes" [1] aus dem Jahr 1892, besagt, dass sich bestimmte physische Güter zu den

am meisten akzeptierten Zahlungsmitteln entwickelt haben, seien es Muscheln, Butter, Samen, Vieh oder Edelmetalle, und so zu Geld wurden. Aber Rittershausen bringt die Vorstellung, dass einem Zahlungsvorgang ursprünglich nicht eine physische Ware zugrunde liegt, sondern eine Mobilisierung von Forderungen (ein Wechsel, Schuldschein, IOU). Das ist ein Unterschied, zweifellos. Es ist natürlich unerheblich, ob die Menschen anfangs tatsächlich Muscheln oder Scheine verwendet haben; das Wesentliche ist das Verständnis von Geld und Kreditgeschäften.

Wie hat Rittershausen argumentiert? Er fuhr fort:

"Durch den Verkauf meines Produkts erwarb ich eine **Kaufpreisforderung**, ein **Guthaben in Geld**. Dieses so erworbene Guthaben ist hier wie in der modernen Wirtschaft **das natürliche Zahlungsmittel des Einzelmenschen**, das grundsätzlich überall ausreicht".

Mit anderen Worten: Wenn Sie als ein Produzent etwas verkaufen, stellen Sie dem anderen Produzenten (Ihrem Käufer) einen Wechsel aus. Dieser ganz gewöhnliche kurzfristige Kredit, der Schuldschein (IOU), ist für Sie als Verkäufer ein Guthaben und für den Käufer eine Verbindlichkeit. So wird dieser Schuldschein zu Ihrem natürlichen Zahlungsmittel.

Dieser kurzfristige Kredit ist wichtig, weil er dem Käufer Zeit verschafft, seine Waren wiederum an einen anderen Produzenten zu verkaufen. Dafür erhält er ebenfalls einen Schuldschein, und dieser Schuldschein dient dann an dem Tag, an dem der erste Schuldschein fällig wird, als ein natürliches Zahlungsmittel. Dieser Prozess setzt sich fort, bis ein Produzent fertige Waren für den Endverbrauch verkauft. Dann muss dieser Käufer, wie es auch heute noch üblich ist, Zahlungsmittel im Voraus zur Verfügung stellen, d.h. sofort zahlen. Damit wäre diese besondere Form der kurzfristigen Kreditgewährung beendet. Es ist anzumerken, dass diese Art von Kredit es den Produzenten ermöglicht für den Verkauf an andere Produzenten oder Verbraucher eine Warenlagerhaltung aufrechtzuerhalten.

Rittershausen erklärt, dass es früher üblich war, die meisten Geschäfte innerhalb bestimmter kurzer Zeiträume im Jahr zu tätigen, zum Beispiel auf den Jahrmärkten. Auf diesen Jahrmärkten zirkulierten die Schuldscheine und wurden vor Ende des Jahrmarktes beglichen. Verbleibende positive oder negative Salden wurden mit Bargeld beglichen, z. B. Mit Münzen (Menger stellte sich vor, dass die Menschen die kompletten Salden in bar bezahlt hätten). Für die Verrechnung auf den Jahrmärkten wurde jemand bestimmt, der die Aufzeichnungen über die gegenseitigen IOU-Zahlungen führte.

Natürlich waren die Menschen damals sowohl Verkäufer als auch Produzenten, zumindest haben wir das angenommen, indem wir den Fall der Lohnzahlungen weggelassen haben. Mit dem IOU-Vermögen kauft man also entweder Güter für die Produktion oder für den Endverbrauch, und Bargeld wird nur für die Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben verwendet.

Dazu sagt Rittershausen:

"Es ist klar, daß dieser Zahlungsverkehr, der jahrhundertlang bestanden hat, den Austausch bestens vermittelt. Er konnte auch **durch ausländische Einflüsse nicht gestört** werden, es sei denn, daß Mangel an Papier und Tinte eintrat."

Diese Zahlungsmethode erleichterte tatsächlich die Handelsbeschränkungen. Stellen Sie sich nur einmal vor, was passieren würde, wenn jeder im Voraus zahlen müsste und dafür einen Schuldschein oder Bargeld bräuchte. Das würde den Handel sicherlich behindern. Und Rittershausen hat auch Recht, wenn er darauf hinweist, dass diese Zahlungsmethode völlig unabhängig davon ist, was in anderen Teilen des Landes oder der Welt geschieht, zumindest solange

eine kleine, aber ausreichende Menge an Bargeld (und Tinte und Papier) vorhanden ist, um die Salden zu begleichen.

Da dieses System jahrhundertlang existierte, ist es meines Erachtens gerechtfertigt, es als das "klassische Geldsystem" zu bezeichnen. Aber es gibt natürlich noch weitere Bestandteile, die beschrieben werden sollten.

## **DER SCHULDSCHEIN WIRD UNPASSEND - BANKNOTEN WERDEN EINGEFÜHRT**

Es sollte inzwischen klar sein, dass ein gewisses Maß an Krediten voll und ganz mit dem klassischen Geldsystem im Einklang steht, ja sogar ein notwendiger Bestandteil davon ist. Diese Art von kurzfristigem Kredit sollte im Allgemeinen als zinsfrei angesehen werden, so wie es heute bei kurzfristigen Krediten immer dann der Fall ist, wenn es um die Ausstellung von Rechnungen geht.

Diese Reziprozität ist jedoch oft nur begrenzt anwendbar. Sie setzt voraus, dass die Gewerbetreibenden miteinander vertraut sind. Sie setzt zumindest voraus, dass die Person(en), die die Schuldschein-Aufzeichnungen machen, die notwendige gegenseitige Sicherheit bieten können. Hier wird klar ein Vermittler benötigt, und wie die venezianische Geschichte des Mittelalters zeigt, saßen die Personen, die diese Dienstleistung für die Handelsparteien erbrachten, oft auf einer Bank auf dem Marktplatz. Das italienische Wort für Bank - panca - soll die Bezeichnung für diese Vermittler, d. h. die Bank und die Bankiers (oder wie auch immer man sie nennen mag), geliefert haben. Historisch hatten sie eine sehr wichtige Funktion; sie schufen Vertrauen, wo es bei Schuldschein-Verrechnungen anstelle der Bargeldzahlung (oder anstelle eines direkten Tauschhandels) kein Vertrauen gab. Der Bankier hatte im Allgemeinen auch mehr Kontakte zu anderen Händlern als ein einzelner Händler, und kannte ihre wirtschaftliche Situation weitgehend. Daher waren seine Wechsel in größerem Umfang akzeptabel, und er konnte die Wechsel der einzelnen Händler bei Bedarf diskontieren (zum üblichen Diskontsatz, der möglicherweise an die Besonderheiten des Einzelfalls angepasst wurde). [2]

Rittershausen zufolge gab es jedoch eine entscheidende Veränderung, die die Verwendung von Schuldscheinen als Zahlungsmittel nicht gerecht werden konnte: die Abschaffung der Zünfte. Im Rahmen des Zunftwesens erhielt der einfache Arbeiter oft "nicht mehr den Hauptteil seines Einkommens in freier Station [freier Kost und Logis] beim Meister und einer einmaligen Zahlung am Meßtage im Jahre". So war es den größten Teil des Jahres nicht nötig, die Arbeiter zu bezahlen, und die jährliche Zahlung auf dem Jahrmarkt konnte im Rahmen des Schuldscheinsystems oder in bar beglichen werden.

Mit der Abschaffung der Zünfte entstand die Notwendigkeit, den Arbeitern kontinuierlich einen Barlohn zu zahlen, oft wöchentlich. Aber wo sollte der Meister so häufig und obendrein oft vor dem Verkauf seiner Ware so kleine Geldbeträge hernehmen? Schließlich bildeten normalerweise die Schuldscheine in etwa die Größenordnung der Arbeit eines Jahres für mehrere Personen ab. Die Schuldscheine wurden als Zahlungsmittel untauglich. [3]

Der nächste Schritt im klassischen System war die Einführung von Notenbanken. "Da waren es von 1695 an die **Schottischen Notenbanken**, die die **Banknote** schufen und den modernen Geld- und Kreditverkehr begründeten", informiert uns Rittershausen. Sie machten folgendes: sie nahmen diese ziemlich großen und heterogenen Wechsel (Schuldscheine), diskontierten sie und tauschten sie in kleinere Beträge auf *typisierten Papierstücken* um. Sobald der Produzent einen Schuldschein erhielt,

konnte er ihn zur Bank bringen, die ihn diskontierte und im Gegenzug kleinere Geldscheine ausgab. Die Banknote war eine Erfindung, die dazu beitrug, diese neuen Handelsschranken zu beseitigen.

Die Banknoten wurden von den Bankiers unterzeichnet, *um dem Empfänger eine Rückversicherung* für ihren Wert zu geben. Auf diese Weise übernahm die Bank einen Großteil des Kreditrisikos (das Risiko, dem Bankier zu vertrauen, besteht nach wie vor).

Aber während dieser Kredit, d. h. die IOU-Schuldscheine, innerhalb eines bestimmten Zeitraums, meist mindestens einen Monat, fällig sind, sind die Lohnzahlungen oft schon früher fällig. Wenn man die Schuldscheine zur Bank bringt und sie in Banknoten umtauscht, kann man auch dieses Problem lösen. Die Bank diskontiert, sie gibt an Stelle der später fälligen Wechsel **sofort fällige**", wie Rittershausen es ausdrückt. Mit dieser Methode *helfen die Banknoten auch, das sehr wichtige Problem der Lohnvorschüsse zu überbrücken.*

Für ihre Leistungen (1) der Bereitstellung von typisierten Banknoten in kleinen Stückelungen, (2) ihrer Versicherung und (3) der Überbrückung der Zeitspanne zwischen Auszahlung der Löhne und Eingang der Verkaufserlöse, würde die Bank natürlich eine Gebühr verlangen. Interessanterweise gäbe es aber immer noch keine allgemeine Notwendigkeit, Zinsen zu verlangen [4].

## UMSATZKREDIT UND GIRO

Wir haben bereits festgestellt, dass die Schuldscheine als kurzfristiger Kredit zwischen Käufer und Verkäufer dienen. Indem die Banken die längerfristigen Schuldscheine gegen die kürzerfristigen Banknoten diskontieren, verlängern sie aber auch Kredit, den sogenannten Umsatzkredit. Und wie Rittershausen es ausdrückt:

"Echter Umsatzkredit wird nur auf den Erlös schon verkaufter Ware gegeben."

Diese Art von Kredit wird an alle Produzenten vergeben, mit Ausnahme der Einzelhändler, die in der Regel im voraus bezahlt werden. Und Rittershausen fährt fort:

"Im Umlauf stellen die so in Verkehr gekommenen Banknoten den Gegenwert der vom Fabrikanten verkauften, aber noch nicht in die Hand des letzten Verbrauchers übergebenen Produktion dar."

Doch wie endet dieser Umsatzkredit, einschließlich der Verwendung der Banknoten? Wie fließen die Banknoten zurück, so dass der Kredit beendet werden kann? Dies ist, so Rittershausen, "fast noch wichtiger" als die Frage, wie die Banknoten überhaupt in Umlauf kommen. Es stellt sich heraus, dass die von einem Produzenten zu 100 Dollar verkauften und von der Bank zu 100 Dollar diskontierten Waren bis zu dem Tag im Umlauf bleiben, an dem die letzten Käufe in den Geschäften getätigt werden. Diese Käufe entsprechen sowohl dem Konsum der Lohnempfänger als auch dem Eigenkonsum des Produzenten (soweit er auch von den diskontierten Scheinen in Banknoten ausgezahlt wird, wie z.B. in Form von Dividenden), die alle mit Banknoten bezahlt werden. Wie Rittershausen feststellt:

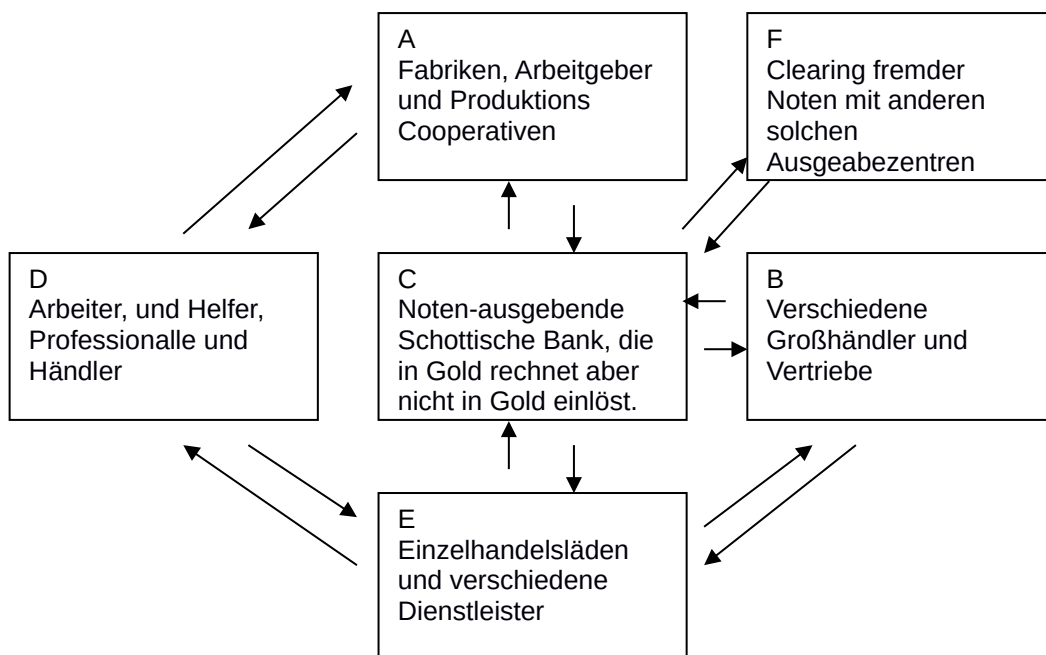
"Am Tage des Verkaufs an den letzten Verbraucher **endet der Weg der Ware und beginnt der Rückfluss der Noten**: Die Ware hat das Lager des Kaufmanns verlassen und bedarf keiner Finanzierung mehr."

Der Einzelhändler bezahlt dann seine fälligen Schulden - man bedenke, dass er keinen Umsatzkredit hat, es wären also die fälligen Schuldscheine - mit den Banknoten. Der vorherige Produzent in der Reihe, z. B. der Großhändler, hat eben diese Schuldscheine bereits diskontiert, um die Löhne in Banknoten kleinerer Stückelungen bezahlen zu können. Er wird die Banknoten verwenden, um sich mit ihnen von seinem Umsatzkredit zu entschulden und die eigenen Schuldscheine zurück zu erhalten, d. h. einfach durch Rückabwicklung des ursprünglichen Geschäfts. Auf diese Weise fließen die Banknoten weiter, bis sie den letzten Produzenten, z. B. den Hersteller, erreichen, der die Banknoten einfach dazu verwendet, den Umsatzkredit zu tilgen (er hat keine Schuldscheine, da er der Erste in der Reihe ist). [5]

Nachfolgend finden Sie ein Kreislaufdiagramm, als eine Möglichkeit der Beschreibung eines solchen Flusses (entnommen aus den Peace Plans Nr. 41 von John Zube)

Die Zirkulation von Waren, Dienstleistungen, Wechseln und Geld, Schritte 1 – 14

1. A zu B: Konsumprodukte	6. A zu D: Löhne & Gebühren in Noten	11. B zu C: Banknoten
2. B zu A: Wechsel	7. D zu E: Banknoten	12. C zu B: Wechsel
3. C zu A: Banknoten	8. E zu D: Konsumprodukte & Dienstleistungen	13. C zu F: Ander Banknoten
4. A zu C: Wechsel	9. E zu B: Banknoten	14. F zu C: Eigene Banknoten
5. D zu A: Arbeit & Dienstleistungen	10. B zu E: Konsumware	



Rittershausen fährt fort, indem er feststellt:

„Die Umlaufperiode der verkauften Güter **beginnt** also ungefähr dann, wenn die entsprechenden Löhne [oder Dividenden usw.] ausgezahlt werden, und sie **endet** durch Übergang der Güter in die Hand des letzten Verbrauchers gerade **dann**, wenn die in den Taschen der Lohnempfänger befindlichen Noten verausgabt werden und ihren Rückfluß antreten, Umlaufdauer der Waren, Umlaufdauer der Warenwechsel, d. h. Dauer des Warenkredits und Umlaufdauer der Banknoten müssen demnach in dem klassischen Bankideal ungefähr **gleich** gewesen sein.“

Der Umsatzkredit würde also so viele Tage dauern, wie es dauert, bis die Banknoten für den Endverbrauch ausgegeben werden, zuzüglich der Zeit, die es dauert, bis die Banknoten zurückfließen. Das bedeutet, dass der Umsatzkredit immer kurzfristiger Natur sein wird. Rittershausen drückt es folgendermaßen aus:

"Nach dem bewunderungswürdigen klassischen Schema ist also der Umsatzkredit nur ein Umtausch- oder Umwandlungskredit, indem unbequeme Zahlungsmittel in bequeme, oder Kaufpreisforderungen in Forderungen gegen eine Bank umgewandelt werden. Alle die Störungen, unter denen unser heutiges Kreditsystem leidet, können dabei nicht auftreten, indem die Diskont- oder Umtauschkredite, um es noch einmal zu sagen, auf so viele Tage gewährt werden, als die Ware vom Verkauf ab Fabrik bis in die Hand des letzten Verbrauchers läuft. Diese Frist stimmt überein mit der Anzahl der Tage, für die die Lohnempfänger [oder Dividendenempfänger usw.] die Banknoten bei sich behalten müssen, um die ganze Gehaltsperiode hindurch Zahlungsmittel zu haben.

Nun gibt es natürlich keine Garantie dafür, dass die beiden Zeiträume immer zusammenfallen, zumal es möglich ist, dass Geld gehortet werden kann. Aber es scheint, dass Rittershausen der Ansicht war, dass es eine starke Tendenz gab, dass sie zeitlich zusammenfielen.

Rittershausen erklärt dann, wie das Girokonto in das klassische Geldsystem integriert ist:

„Wir hatten in unserem Schema zuletzt angenommen, daß der ganze Zahlungskreislauf nur mit Banknoten abgewickelt wird. Heute sehen wir aber einen großen Teil der Zahlungsvergänge auf die viel einfachere und billigere unbare Weise des **Giroverkehrs** sich abwickeln: der Detaillist, dem ja von den 45 Milliarden RM. Lohn- und Gehaltseinkommen in Deutschland (1927) allein fast 40 Milliarden' RM. zufließen, macht sich nicht die Mühe, die Banknoten zu verpacken und per Wertbrief an seine meist auswärts wohnenden Lieferanten zu senden, sondern **er zahlt die Tageslosung schon am nächsten Tage** bei der nächsten Depositenkasse oder Girokasse ein und benutzt das so gewonnene Guthaben **zu Überweisungen an seine Lieferanten.**“

Hier erwähnt Rittershausen den Girokredit, der offenbar eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist. Die Bedeutung liegt vielleicht nicht darin, dass die Schecks selbst als Zahlungsmittel dienen konnten, sondern dass die Bank diese Art von Kredit bis zu dem Betrag gewährte, der dem älteren Umsatzkredit entsprach. Dies ersparte sowohl dem Inhaber eines Schuldscheins als auch der Bank die Mühe, die Schuldscheine jedes Mal diskontieren zu müssen, wodurch der Umsatzkredit (zumindest bis zur Höhe des Girokontokredits) ersetzt wurde.

Schließlich,

„**Notenumlauf** und Girodepositen **zusammen** aber sind ebenso elastisch geblieben, wie der Notenumlauf allein; beide **entstehen** durch den **Umtauschkredit** und **vergehen** durch seine **Rückzahlung**; beide sind unabhängig von der Höhe der Spareinlagen und der Kapitalbildung in einem Lande, auch unabhängig von der Hereinnahme ausländischer Kredite; es ist infolgedessen unzulässig, von der Notwendigkeit der Hereinnahme ausländischer „Betriebs-Kapitalien“ zu sprechen; sie bedeuten keinerlei prinzipielle Veränderung gegenüber dem anfänglichen einfachen Wechselaustauschschemata, sondern nur eine Verfeinerung.

Das Giro- und das Girokontoguthaben waren also, wie Rittershausen erklärt, keine Veränderungen, sondern eine Verfeinerung des klassischen Geldsystems.

Wahrscheinlich gibt es noch andere finanzielle Erfindungen und Innovationen, die in dieses System passen würden, aber wir müssen bedenken, dass Rittershausen dies 1934 schrieb. Es würde auch nichts nützen, auf spätere Erfindungen und Innovationen hinzuweisen, da dies nichts an der Beschreibung des klassischen Geldsystems ändern würde.

## **SOWOHL INFLATION ALS AUCH DEFLATION VERHINDERN**

Aus all dem zieht Rittershausen dann die folgende sehr wichtige Schlussfolgerung:

"Durch diese Zusammenlegung des Entstehungsaktes der Ware mit dem Entstehungsakt des Geldes, und des Endes der Ware mit dem Ende des Geldumlaufs, [...] ist eine **viel genauere quantitative Regelung des Geldumlaufs**, aber auch ein viel sicherer Ausschluß ungeeigneter Kreditbedürfnisse gewährleistet, als durch die **Currency-Theorie** und die Preisniveaupolitik, besonders nach den vernichtenden Erfahrungen der letzten Jahre, jemals geboten werden kann." [6]

Die Geldmenge entspräche den verkauften, aber noch nicht in die Hände des Endverbrauchers gelangten Waren, d.h. den Waren des Produzenten. Dies ist die engste Verbindung, die man zwischen realer Produktion und Geld herstellen kann.

Rittershausen weist darauf hin: "Stets wird soviel Geld geschaffen, wie Waren produziert werden und stets wird soviel Geld aus dem Verkehr gezogen, wie Waren konsumiert werden." Wenn weniger Waren verkauft werden, werden die Schuldscheine einen geringeren Betrag ausmachen und die Bank wird weniger Banknoten ausgeben. Wenn mehr Waren verkauft werden, belaufen sich die Schuldscheine auf eine größere Summe, und die Bank gibt mehr Banknoten aus.

Die enge Verbindung zwischen realer Produktion und Geld bedeutet also auch, dass die Preise im Durchschnitt recht stabil sind, eine Eigenschaft, die in der heutigen Zeit der hohen Preisinflation sicherlich fehlt [7]. Ein Vorbehalt wäre, wie oben kurz erwähnt, dass das Geld auch gehortet werden kann. Das würde die Korrespondenz, die Rittershausen zu bestimmen versucht, stören, so dass tatsächlich mehr Geld in den Kreislauf fließen könnte als heraus. Aber wenn das Geld gehortet wird, wird es auch nicht für Güter und Dienstleistungen ausgegeben und hat somit keinen Einfluss auf das Preisniveau. Das Preisniveau wäre also tendenziell doch recht stabil.

Obwohl Rittershausen eine solch enge Verbindung zwischen realer Produktion und dem Geld befürwortete, bezeichnete ein prominenter Währungsökonom wie der Nobelpreisträger F.A. Hayek unter anderem Rittershausen und Henry Meulen, einen anderen Ökonomen mit ähnlichen Ideen, als zwei in einer "langen Reihe von Spinnern mit starken inflationistischen Neigungen", weil sie angeblich "alle für die freie Ausgabe agitierten, weil sie *mehr* Geld wollten" (Hervorhebung im Original in der Einleitung des Autors zu seinem Buch "Denationalisation of Money" von 1976). Hayek schloss Rittershausen in eine Aussage ein, die besagt, dass "ausnahmslos alle glaubten, dass ein Monopol eher zu einer unangemessenen Einschränkung als zu einem übermäßigen Geldangebot geführt hatte".

Mir scheint, dass Rittershausen eher der Meinung war, dass die Beschränkungen der freien und dezentralen Ausgabe von Tauschmitteln den Handel und den Austausch behinderten, während

gleichzeitig zu viel Geld zentral ausgegeben wurde. Wir könnten Ulrich von Beckeraths Analogie aus dem Jahr 1935 verwenden, um Rittershausens Standpunkt zu verdeutlichen:

"Man kann die Versorgung eines Landes mit Zahlungsmitteln auch mit der Versorgung eines großen und hügeligen Parks mit Wasser vergleichen: Wenn der Gärtner nur eine große und feste Wasserleitung benutzen darf, dann ist es unvermeidlich, dass die Hügel trocken bleiben und die Täler sumpfig werden."

Mir scheint, dass Hayeks Kritik an Rittershausen diesen entscheidenden Punkt völlig außer Acht lässt.

## **DIE WARENGUTSCHEINE**

Diese Neuformulierung von Rittershausens Sicht des klassischen Geldsystems mag überflüssig erscheinen, zumal seine eigene Darstellung nicht viel länger ist. Doch selbst ausgebildete Währungsökonomien wie Tyler Cowen und Randall Kroszner (in ihrem 1994 erschienenen Buch "Explorations in the New Monetary Economics") scheinen sie missverstanden zu haben, obwohl sie Rittershausens Werk von 1934 eindeutig gelesen hatten. Stattdessen konzentrieren sie sich auf die so genannten "Warengutscheine".

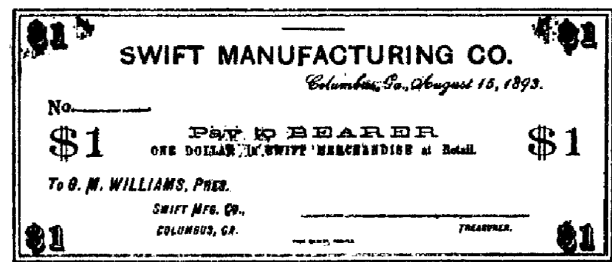
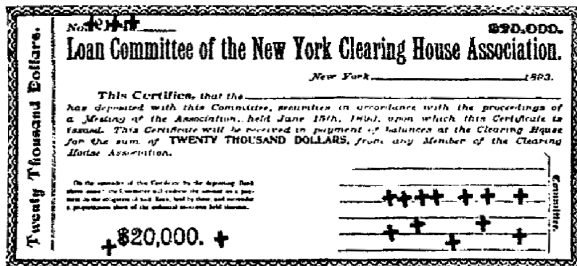
Bei den Warengutscheinen handelt es sich im Grunde um eine Art Schuldschein, den jeder ausstellen kann, um seine Lieferanten und Arbeitnehmer zu bezahlen. Ein Unternehmen könnte zum Beispiel einen 1-Dollar-Schein ausstellen, der besagt, dass es diesen zum Nennwert als Bezahlung für seine Waren und Dienstleistungen akzeptiert. Wenn also ein Lieferant oder ein Arbeitnehmer solche Scheine erhält, kann er damit seine Lieferanten oder seinen Endverbraucher bezahlen. Ein Unternehmen kann nur so viele Scheine ausgeben, wie es Waren oder Dienstleistungen zur Verfügung hat, damit die Scheine nicht mit einem Abschlag in Umlauf kommen. Sie werden dann von Lieferanten und Arbeitnehmern nicht mehr zum Nennwert angenommen. Es besteht also auch in diesem Fall eine enge Verbindung zwischen realer Produktion und Geld. Der Wert der umlaufenden Scheine entspricht dem Wert des vorhandenen Angebots, sie sind durch reale Waren gedeckt; daher der Name Warengutscheine. Der eigentliche Unterschied besteht darin, dass sich die Unternehmen nicht auf die Banknoten verlassen, sondern ihre eigenen Scheine ausgeben, die sie selbst und nur sie selbst zum Nennwert annehmen müssen.

Die Warengutscheine sind in mancher Hinsicht weniger bequem als die Verwendung von Banknoten usw. wie sie oben beschriebenen wurden. Sie wären jedoch unter Bedingungen vorteilhaft, unter denen das gewöhnliche Bankensystem keine angemessenen Tauschmittel bereitstellen konnte. Deutliche Beispiele hierfür wären die deutsche Inflation der frühen 1920er Jahre und die Weltwirtschaftskrise. Das ist auch die Zeit, in der Rittershausen über all dies schrieb, ebenso wie Ulrich von Beckerath und Walter Zander, zwei weitere Befürworter von Warengutscheinen [8]. Und in der Tat war das klassische Geldsystem erst kurz zuvor, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, abgeschafft worden.

Es gibt einen interessanten Bericht über die Verwendung von Warengutscheinen in den USA der 1890er Jahre, der in John DeWitt Warners "The Currency Famine of 1893" [9] zu finden ist. Hier erklärt Warner, wie Banken und einzelne Unternehmen die Währungskrisen der 1890er Jahre unter Umgehung der Gesetzgebung bewältigen konnten. Sie taten dies, indem sie im Grunde genommen Warengutscheine mit unterschiedlichen Nennwerten ausstellten. Warner gibt zahlreiche Beispiele für solche "Clearing-Zertifikate", von denen Sie im Folgenden zwei finden werden.



Der erste wurde 1893 von einem wahrscheinlich großen New Yorker Clearinghaus über die beträchtliche Summe von 20.000 Dollar ausgegeben. Der zweite ist vielleicht noch interessanter, da er von einer gewöhnlichen Produktionsfirma ausgestellt wurde und "nur" 1 \$ beträgt. Beachten Sie auch, dass auf ihm "Pay Bearer" steht, d.h. dass die Firma jedem, der diesen Warenschein vorlegt, den Gegenwert von "Einem Dollar Swift Waren im Einzelhandel" auszahlen wird.



Warner zeigt, wie solche Warengutscheine zur Lösung der Währungskrisen in den 1890er Jahren beitrugen. Und wir dürfen nicht vergessen, dass der Grund für die Notwendigkeit solcher Warrants das Versagen des bestehenden Systems war, oder wie Warner es ausdrückt:

"Unser Volk war nicht nur bares Geld los, sondern es wurde ihm auch durch sorgfältig ausgearbeitete Statuten verboten, die Mittel zu nutzen, die am natürlichsten und wirksamsten gewesen wären. Keine zivilisierte Nation hat jemals eine solche Währungsknappheit erlebt. Keine hat sich jemals durch positives Recht in ihren Bemühungen, sich zu retten, so gefesselt gesehen. Keine hat sich jemals so schnell auf die Notlage eingestellt. Nie gab es eine so schnelle Rückkehr zu normalen Bedingungen."

Die Warengutscheine sind also mehr als nur eine Erfindung von Autoren wie Rittershausen, Beckerath und Zander, sondern das alte klassische Geldsystem in Zeiten der Not. „Im Grunde“, schrieb Beckerath 1935, „ist das Prinzip der Bestellung und des Papiergeld-Rückstroms durch Ausführung der Bestellung nichts Neues. Die alten Privatnotenbanken, vor allem die schottischen, haben es von jeher angewendet, wenn auch nicht immer in klar erkennbarer Form.“

Die einzige Kritik an den Ideen von Rittershausen, Beckerath und Zander, die ich finden konnte, haben Tyler Cowen und Randall Kroszner vorgebracht. Wie bereits erwähnt, konzentrieren sie sich aus irgendwelchen Gründen ausschließlich auf die Warengutscheine und diskutieren nicht deren Grundlagen, d.h. das klassische Geldsystem. Sie schreiben:

"Die Befürworter des Systems der Warengutscheine gehen nicht angemessen auf die Anreizprobleme und Unannehmlichkeiten ein, die unter ihrem System entstehen. [...] Betrachten wir zunächst die Frage der Anreize für Inflation. Unternehmen, die Warengutscheine ausgeben, haben in der Folge einen Anreiz, ihre Preise zu erhöhen, um den realen Wert der ausstehenden Warengutscheine, die gegen das Unternehmen gehalten werden, zu senken. Mit diesem Wissen könnten sich Händler weigern, die Warengutscheine anzunehmen. [...] Ein zweites Problem mit Warengutscheinen betrifft die Frage der Rechen-Bequemlichkeit. Wenn sie auf dem Sekundärmarkt gehandelt werden, zirkulieren Warengutscheine möglicherweise nicht zum Nennwert."

Zuallererst hätten sie das, was Rittershausen geschrieben hat, genauer berücksichtigen müssen, dann wären die Inflationsängste vielleicht weniger akut gewesen. Aber es scheint mir auch ein Fehler zu sein zu behaupten, dass Lieferanten und Arbeitnehmer sich weigern würden, Warengutscheine zum Nennwert anzunehmen, nur weil der Emittent das Vertrauen missbrauchen und die Preise erhöhen

könnte. Es scheint wahrscheinlicher, dass sie sich weigern würden, Warengutscheine zum Nennwert von solchen Emittenten anzunehmen, von denen bekannt ist, dass sie das Vertrauen zuvor schon missbraucht haben. Es gibt keinen Grund für die Annahme, dass solche Ablehnungen allgemein oder gar üblich wären, und Warners Nachweise tragen eindeutig dazu bei, derartige Befürchtungen zu widerlegen.

Zweitens mag es zwar zutreffen, dass Warengutscheine, die einen Abschlag (ein Disagio) erleiden, beim Rechnen unbequem sein könnten, doch müssen wir dies in den Kontext stellen. Der Kontext sind Situationen wie die Währungskrise in den USA in den 1890er Jahren, die deutsche Inflation in den frühen 1920er Jahren und die Große Depression, d. h. Situationen, in denen das Rechnen mit Geld aufgrund der Mängel im bestehenden System extrem mühselig war. Ein paar Rechenprobleme wären aber wahrscheinlich attraktiver als gar kein Handel. Wie dem auch sei, meiner Meinung nach sind die Warengutscheine nur eine Notlösung und Randerscheinung des klassischen Geldsystems. Wie John Zube es ausdrückt:

"Das Warengutscheinsystem dient in erster Linie der Überwindung von Währungskrisen und der Normalisierung des gesamten Geldverkehrs durch die Gewährung von kurzfristigen Krediten in Form von Warengutscheinen und anderen Verrechnungszertifikaten.“ [10]

## **ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN**

Damit ist meine Darstellung des klassischen Geldsystems vorläufig beendet. Ich habe vor, sie verschiedenartig fortzusetzen, insbesondere die Auswirkungen der Monopolisierung der Notenausgabe, die Unterscheidung zwischen Zahlungsmitteln und Währung (dem Wertmaß), die Beziehung zu anderen Ideen, die ich interessant finde, oder einfach alles, was mir in den Sinn kommt. Zum Beispiel die Verrechnung.

[Ich möchte klarstellen, dass ich das klassische Geldsystem, wie es von Rittershausen dargestellt wird, zwar sehr interessant finde, es aber niemals jemandem aufzwingen würde. Das wäre in der Tat die Antithese von allem. Ich trete jedoch für das Recht eines jeden ein, in diesem wichtigen Lebensbereich (ja, in allen Lebensbereichen) zu experimentieren. Wenn andere Menschen etwas ganz anderes haben möchten, unterstütze ich das, zumindest solange sie es anderen nicht aufzwingen.

Schließlich, aber das ist vielleicht nicht das Thema dieses Aufsatzes, hat die enge Verbindung zwischen realer Produktion und Geld im klassischen System auch eine starke ethische Implikation: Wenn man Geld haben will, sollte man besser etwas Nützliches für andere produzieren und verkaufen. Das ist die Art von Gegenseitigkeit, die in dem alten lateinischen Motto "do ut des" - ich gebe, um zu empfangen - zum Ausdruck kommt. Wie ansprechend!]

Übersetzung aus dem Englischen: T. Megalli

1) Economic Journal, volume 2 (1892), p. 239-55, z.B. abrufbar bei:  
<http://socserv2.socsci.mcmaster.ca/~econ/ugcm/3ll3/menger/money.txt>.

2) Zum zeitlichen Aspekt der Wechsel stellt John Zube fest (in seinen Peace Plans Nr. 41): "Die hier diskontierten Handelswechsel haben in der Regel nur eine Laufzeit von 2-3 Monaten. Bei längerer Laufzeit würden die gebrauchten Scheine nicht schnell genug aus dem Verkehr gezogen werden und könnten dadurch an Wert verlieren. Eine zu kurze Umlaufzeit, im Extremfall 2 oder 3 Tage, würde ihnen in der Regel nicht genügend Zeit geben, den Kreislauf zu schließen. Es gibt dazu keine feste Regel, außer dass die Umlaufzeit relativ kurz sein muss und dass man sich bei Tauschmitteln - wie bei allen anderen Umsätzen und Preisen von Waren und Dienstleistungen - an den freien Marktkursen orientieren muss."

3) Hier haben wir die Lohnzahlungen, wie versprochen. Aber da gibt es noch eine weitere sehr wichtige implizite Beobachtung. Wenn der Produzent im Zunftwesen, also vor dem allgemeinen Anstieg der Lohnzahlungen, etwas verkaufte, zum Beispiel auf dem Jahrmarkt, erhielt er einen Verkaufserlös. Zieht er nun die Kosten für die eingekauften Waren ab - er hat den Arbeitern außer der einmaligen Zahlung auf dem Jahrmarkt kein Geld gezahlt -, so erhält er den Betrag des Gewinns, den er erzielt hat. Dieser Betrag würde nur in rein monetären Begriffen angegeben werden und wäre das Ergebnis der Verrechnung. Es gab also Gewinne, aber keine Löhne (wiederum abgesehen von der einmaligen Zahlung auf dem Jahrmarkt). Dieser letzte Punkt ist sehr wichtig, da er zeigt, dass die Gewinne den Lohnzahlungen vorausgingen und nicht umgekehrt, wie sowohl die ricardianische als auch die marxische Version der Arbeitswerttheorie behaupten. Diese Tatsache wurde später von George Reisman in seinem 1996 erschienenen Buch Capitalism expliziter und mit viel mehr Nachdruck herausgestellt. Gewinne werden nicht durch eine Art von Ausbeutung vom Lohn abgezogen. Die Löhne werden stattdessen aus den Verkaufserlösen und Gewinnen gezahlt.

4) Auch eine Diskontierung wäre nicht erforderlich, obwohl dies wahrscheinlich wäre, wenn die Schuldscheine etwas weniger kurzfristig wären und/oder wenn die Wechsel riskant wären.

5) Ulrich von Beckerath hat es 1935 so formuliert: „Nehmen wir an, daß der Isolierte Staat eine gut geleitete Notenbank habe oder mehrere; nehmen wir ferner an, daß die Notenbank berechtigt oder gar verpflichtet sei, auf vorliegende Bestellungen Vorschüsse in Noten zu gewähren, vor allem als Lohn Gelder und für sonstige, bar aufzuwendende Produktionskosten. Dann würde hieraus eine vollkommene Parallelität zwischen Geldumlauf und Warenumlauf folgen, anders ausgedrückt: eine allgemeine Zahlungsfähigkeit durch das System der Bestellung. Handwerker, Fabrikanten, Arbeiter, Landwirte etc. würden Güter produzieren und sie in die Läden des Landes bringen, wo sie für die Käufer bereit liegen. Dann würden zunächst einmal die Arbeitnehmer zum zweiten Male in den Läden erscheinen, aber diesmal als Käufer, würden die vom ihnen bestellten Waren kaufen, sie mit Noten bezahlen und mit nach Hause nehmen. Die Ladenbesitzer bezahlen dann mit den vereinnahmten Noten ihre Großhändler, und für ihren eignen Geschäftsgewinn machen sie ebenfalls Einkäufe, d. h. sie tragen die Noten in andere Läden. Die Großhändler bezahlen mit den vereinnahmten Noten ihre Fabrikanten oder Landwirte und machen gleichzeitig ebenfalls Einkäufe für den Betrag ihres Geschäftsgewinns. Die Fabrikanten, Landwirte und andere Produzenten sind aber gerade diejenigen Personen, die von der Notenbank die Vorschüsse in Noten erhalten haben. Jetzt sind sie in der Lage, die Vorschüsse zurückzuzahlen und zwar ebenfalls in Noten. Die Rückzahlung erfolgt, die Banken vernichten die zurückgeströmten Noten, und damit ist der Zirkulationsprozeß beendet. Das Land steht jetzt zwar ohne verkäufliche Waren da und ohne Umlaufmittel; es kann aber sofort den Produktionsprozeß von neuem beginnen.“

6) Die "currency theory" ist die der berühmten Currency Schule, die oft als Gegner der Real-Bills-Doktrin (real bills = Handelswechsel) oder der Banking Schule gesehen wird, d. h. der Doktrin, der Rittershausen angehört. Die Stabilisierung des Preisniveaus ist heute die vorherrschende Doktrin, daran besteht kein Zweifel.

7) Die hohe Preisinflation von heute wird deutlich, wenn man sie kumuliert betrachtet. Aus 2 % Preisinflation werden in 20 Jahren fast 50 % Preisinflation. 2 % ist also eine ziemlich hohe Preisinflation.

8) Siehe insbesondere Beckeraths 1935 "Die Durchführung der Vorschläge von Milhaud" und "Muss Arbeitsbeschaffung Geld kosten?" sowie sein 1938 erschienenes "Öffentliches Versicherungswesen und Verrechnungsgeld". Zander schrieb 1935 einen sehr interessanten Artikel mit dem Titel "Ein Ausweg aus dem Währungschaos", in dem er viele interessante Aspekte von Warengutscheinen diskutiert, die ich hier nicht behandeln werde. Siehe auch Zanders Artikel "Eisenbahngeld und Arbeitslosigkeit" von 1933 und seine Rede "Der Kampf der Wertpapierbesitzer" von 1933, letztere enthält viele praktische und theoretische Punkte, die nicht nur für das damalige Deutschland von Interesse sind.

9) Veröffentlicht in Sound Currency, Vol. II, No. 7, New York, March 1, 1895.

10) Siehe „*What Has To Be Changed In The Constitutions Of All States To Make A Lasting Peace Possible And How Can These Reforms Be Realized?*“, von John Zube, 1962, online bei <http://www.butterbach.net/epinfo/peace.htm>.